

20. April 1904.

Man nimmt Kenntnis von einer Verfügung der Königl. Amtshauptmannschaft, Rettungs- und Kranken-transportwesen betr.

Der fertiggestellte Behauungsplan wird genehmigt und soll nunmehr an die vorgesezte Behörde eingereicht werden.

Zu einem Baugesuch wird zustimmende Entscheidung getroffen.

Die für die ausgeschriebene Schutzmannsstelle eingegangenen Bewerbungsgesuche werden dem Finanz- aussschuß zur Prüfung überwiesen.

Den Beschlüssen des Sparkassenausschusses über Ausleihung von Sparkassengeldern stimmt man zu.

Nachbarsfinder.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth. (24. Fortsetzung).

Ohne die Antwort ihres Gatten abzuwarten, eilte sie fort. Sie reichte ihm auch nicht wie sonst die Hand zum Abschied, sondern begnügte sich damit, ihm zuzunicken.

Er trat ans Fenster und sah ihr nach, bis sie in ihrem Elternhause verschwunden war. Bitter auf-lachend, warf er sich so heftig in einen Sessel, daß das zierliche Möbel in allen Fugen krachte.

„Da soll man nun arbeiten!“ murmelte er, „sie hat dafür gesorgt, daß es für heute gründlich damit vorbei ist.“

Dann saß er eine Weile sinnend und grübelnd — es war ganz still im Zimmer.

Nach etwa einer Viertelstunde vertauschte er den bequemen Hausrock mit einem Jackett und nahm seinen Hut.

„Wenn jemand nach mir fragen sollte — ich bin bei meiner Mutter drüben,“ rief er dem Dienstmädchen zu, das heimlich verwundert den Kopf schüttelte.

„Merkwürdig,“ brummte die Küchenfee dann, „ver- liebt sind die zwei schon gar nicht mehr ineinander. Sie geht zu ihrer Mutter, er zu der seinen. Wenn ich meinen Fritz einmal heirate, wir gehen dann immer zusammen aus. Na, mir kanns recht sein, es gibt hier wenigstens nicht viel Arbeit, das ist die Haupt- sache.“

Damit setzte sie sich im Salon auf den Plüsch- divan und machte es sich so bequem als möglich. Zu tun hatte sie gerade nichts, und da nickte sie ein wenig ein.

Sigmund saß inzwischen in dem behaglichen Stüb- chen seiner Mutter. Er sah sehr blaß aus, und die alte Frau wußte auch gleich, daß ihm etwas Un- angenehmes passiert war.

„Was fehlt Dir denn, mein Junge?“ fragte sie nun schon zum zweiten Male, „ich sehe, Du bist ver- stimmt, also beichte einmal. Mir kannst Du alles sagen,“ fuhr sie aufgemuntert fort, immer die Augen auf sein finsternes Gesicht geheftet, „ich bin Deine beste, treueste Freundin. Hat es etwas mit Hilda gegeben? Nun, ihr darfst Du nicht gleich alles übel nehmen. Schau, sie ist noch so jung und dazu ein wenig falsch erzogen. Du liebe Zeit, so ein einziges Töchterchen ist immer der Abgott von Vater und Mutter, und alle Fehler werden da als Tugend angesehen! Wenn ich erst bei Euch wohne, dann soll kein Mißverständnis mehr vorkommen! Weißt Du, ich freue mich ordentlich darauf, Hilda ein wenig zu erziehen. Und wenn mir der liebe Gott noch die Freude erleben läßt, daß ich ein Entkelndchen auf meinem Schoße wiegen darf, dann — will ich nichts mehr!“

Sie nickte dem Sohne liebevoll zu, doch sein Ge- sicht hellte sich nicht auf. Unmöglich konnte er der Mutter erzählen, wie lieblos Hilda von ihr gesprochen, er zermartete sein Hirn, was er vorbringen sollte, es wollte ihm nicht die kleinste Lüge einfallen, er starrte nur immer vor sich hin.

„Geh, Du närrischer Gesell, mit Dir ist heute schon gar nichts zu reden,“ rief die Mutter, und klopfte dem jungen Mann scherzend auf die Schulter. „Wo ist denn Hilda?“

„Bei ihren Eltern natürlich,“ entgegnete er gereizt. „Höre, Sigmund, Du sollst Dein Frauchen nicht so oft nach Hause lassen,“ fuhr sie fort, „was zwischen Eheleuten vorfällt, braucht nicht weiter ausgetragen zu werden, und wäre es auch nur zu den Eltern. Ihr macht das am besten unter Euch allein aus, da- hinein soll sich kein Dritter mischen, geht auch keinen sonst was an.“

Er lachte wiederum laut und bitter auf.

„Wenn die Mutter meiner Frau so klug und vernünftig wäre, wie Du, dann dürfte ich Hilda ge- troßt zu ihr gehen lassen, — aber so, — es ist doch rein zum Tollwerden! Die alte, — dumme, —“ er stockte, — offenbar konnte er den rechten Ausdruck nicht finden, — „ihre Mutter hegt meine Frau ab- sichtlich gegen mich auf! Wer weiß, was sie jetzt wieder zusammen tratschen mögen!“

Er begleitete seine Rede mit einer Gebärde des Abscheus.

„Geh,“ jetzt hinüber und hole Dir Dein Frauchen,“ riet die Mutter eindringlich, „zu Hause kocht Ihr

Euch ein Theechen, nachher komme ich ein wenig hin- über und stelle Hilda die Sache vor. Du wirst sehen, es gibt einen ganz gemütlichen Abend.“

Er schüttelte trübe den Kopf, als glaube er dieser Prophezeiung sehr wenig. Es wäre ihm lieber ge- wesen, die Mutter wäre heute nicht gekommen, denn er wußte es im voraus, daß es ihm nicht gelang, Herr seiner Verstimmung zu werden. Und Hilda war schließlich rücksichtslos genug, der alten Frau die ganze Wahrheit zu sagen. Er hätte bitten mögen: „Bleib heute zu Hause, in Deinem ruhigen, friedlichen Heim, es ist besser,“ aber er brachte dennoch kein Wort über die Lippen, nur einmal schlang er ungestüm die Arme um den Hals der Mutter, als wollte er ihr schon jetzt abtrotzen, was seine Frau an ihr sündigen würde.

„Geh,“ Du dummer Junge,“ schalt sie gutmütig, als sie wieder zu Atem kam, „Du erdrückst mich ja.“ Sie lächelte dabei, aber man sah es ihr an, sie machte sich Sorgen um ihren „Jungen“.

Dann war er gegangen. Unterwegs packte ihn der Jörn. Warum sollte er denn gerade nachgeben und die Mutter nicht zu sich nehmen? War er denn nicht der Herr im Hause? Unterjochen sollte er sich lassen? Jetzt schon? Es war vor der Hochzeit fest und bestimmt ausgemacht worden, daß die alte Dame bei ihnen leben würde, — damals hatte Hilda nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Nun auf einmal wollte sie nicht mehr? Erst recht würde er darauf bringen, seinem Willen Geltung zu verschaffen. Hilda mußte sich fügen. Wohin käme man da, wollte man auf alles hören, was eine launische Frau verlangt!

„Sie wird vernünftig genug sein es einzusehen,“ murmelte er vor sich hin, während er vor dem Seime- bach'schen Hause stand und überlegte, ob er hinein- gehen sollte oder nicht. Blösiglich kehrte er um und schritt seinem eigenen Heim zu. Dort zog er so heftig die Klingel, daß das Dienstmädchen etwas unsanft aus ihrem behaglichen Halbschlummer aufgestört wurde. —

Etwa eine Stunde später kehrte Hilda zurück, an- scheinend in sehr übler Laune. Sie suchte ihren Mann in seinem Zimmer, und da sie ihn dort nicht fand, hob sie die aus Kupferfarbenem Plüsch gefertigte Portiere ein wenig empor und schaute in das anstoßende Gemach, das die kleine, aber aus gewählten Werken bestehende Bibliothek des Doktors enthielt. An den Wänden standen hohe Regale, die ganz mit Büchern angefüllt waren, ein paar bequeme Fauteuils standen um einen zierlichen Tisch, dunkle Vorhänge und Teppiche, alles in der Farbe übereinstimmend, verliehen dem Ganzen eine vornehmes Gepräge. Der Doktor saß an dem Tisch und stützte den Kopf in die Hand. Er hatte seine Frau nicht bemerkt, bis sie dicht vor ihm stand. Da fuhr er erschrocken in die Höhe. „Ich dachte, Du wollest arbeiten. Du sagtest doch, ich stürzte Dich immer, und nun sitzt Du hier. Ich entschuldigte Dein Nichterscheinen bei den Eltern durch Arbeits- überhäufung, aber darnach sieht es hier nicht aus. Du hättest mich eben so gut abholen können,“ eiferte Hilda aufgeregt.

„Ja, das hätte ich gekonnt, — aber ich wollte nicht!“

„Ei, Du fängst ja recht vielversprechend an, das kann ein gemütlicher Abend werden! Gott, was habe ich mir versprochen von einer Ehe mit Dir! Alle meine Hoffnungen sinken in den Staub, nichts — nichts hat sich erfüllt bisher,“ klagte die junge Frau.

„Daran bist Du nur ganz allein schuld; wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder. Ich habe mir Dir gegenüber nicht das Geringste vorzuwerfen, ich hatte den besten Willen, Dich glücklich zu machen, aber Du bist launisch, unfreundlich, hast keinen Begriff, wie man dem Manne eine angenehme Häuslichkeit schafft! Hilda, ich bitte Dich, wir gehören doch nun einmal zusammen, laß uns gegenseitig das Leben nicht zur Hölle machen! — Geh,“ nicht so oft zu Deiner Mutter, Du trägst jedes Wort hinüber, vielleicht in ganz anderem Sinne, wie es gemeint war, und drüben wirft Du unvernünftigerweise gegen Deinen Mann aufgehhet. Das tut nicht gut, glaube mir, es ist besser, Du beschränkst Deine Besuche!“

Er hatte unwillkürlich einen bittenden Ton an- geschlagen und die Hand seiner Frau ergriffen. Sie zog dieselbe rasch zurück.

„Also auf das einzige Vergnügen soll ich auch noch verzichten?“ rief Hilda aufgebracht. „Du willst mir verbieten, daß ich meine Eltern besuche? — Du? — Nun erst recht werde ich hingehen, damit Du wenigstens siehst, daß ich mir von Dir keine Vor- schriften machen lasse! Gleich auf der Stelle gehe ich zur Mama!“

Sie schritt dem Ausgang zu und wollte die schwere Portiere aufheben, um hinauszuschlüpfen. Sigmund kam ihr nach und hielt sie am Arme fest.

„Du bleibst hier,“ rief er drohend, „ich will es!“

„Weshalb?“ fragte sie gereizt zurück.

„Meine Mutter kommt nachher und ich bitte Dich, sei freundlich zu ihr, sie würde sich grämen, müßte sie erkennen, daß wir jetzt schon so oft — verschiedener Meinung sind.“

„Ach,“ machte Hilda gedehnt und schürzte die

Lippen, „das kann wieder nett werden heute; am liebsten liebe ich davon. Aber woher weißt Du denn so bestimmt, daß uns die Ehre dieses Besuches zu teil wird? Die Frau Mama schenkte uns doch bisher nur selten diese Gunst!“

„Ich war vorhin bei ihr,“ sagte er ruhig, ohne den hohnvollen Ton seiner Frau zu beachten.

„Ach so, dann begreife ich freilich vollkommen, weshalb Du mich nicht abholtest. Von dieser Seite kommen wohl auch die weisen Ratschläge? Deshalb verbote ich Dir den Besuch bei meinen Eltern? Nun ist mir alles klar!“

„Hilda, nicht diesen Ton, Du bist gereizt und ungerecht! Ich bitte Dich nochmals, laß der Mutter nichts merken.“

Die junge Frau kam wieder einige Schritte näher. „Und hast Du Deiner Mutter gesagt, daß — sie nicht bei uns wohnen kann?“ fragte sie mit lauerndem Blick.

„Nein,“ war die ruhige, aber bestimmte Antwort. „So, weshalb denn nicht?“

„Weil es nicht nötig ist; denn ich bin fest ent- schlossen, die Mutter zu mir zu nehmen, selbst wenn Du Dich dagegen auflehst. Die Frau hat sich dem Willen des Mannes unterzuordnen in dem, was er für recht und gut hält! Ich habe die Sache schon vor der Hochzeit mit Dir besprochen, jetzt ist sie nicht mehr zu ändern, merke Dir das! Du müßtest doch mir zu liebe einwilligen, wenn Du es schon der alten Frau wegen nicht tun willst. Versuche nicht, mich unzustimmen, oder mir zu trogen, es würde doch nichts helfen. Du änderst an meinem Willen kein Tüpfelchen, und ich hoffe, Du wirst vernünftig sein und Dich fügen.“

„Nimmermehr werde ich das tun!“ schrie Hilda erboßt, und stampfte zornig mit dem Fuße auf. „Deine Mutter soll nur kommen, ich werde es ihr selbst sagen, daß ich darauf verzichte, sie bei mir zu haben. Es ist kein Platz für sie, und mit einem Wort, — ich mag sie nicht leiden! Sie soll bleiben, wo sie bis jetzt war!“

„Kein Wort wirst Du sagen, ich verbiete es Dir!“

„Ha, ha, da müßtest Du mir den Mund verstopfen, ich rede dennoch! Mama sagte auch, der erste Ver- bruch ist besser, als der letzte, ich solle nur fest bleiben und nicht nachgeben. Ueberhaupt brauche ich es nicht zu dulden, daß die ganze Familie von meinem Gelde lebt, denn Deine Einnahme reicht nicht einmal für die Kleider!“ (Fortsetzung folgt).

Nachrichten des K. Standesamtes zu Reichenbrand vom 16. bis 22. April 1904.

Geburten: Dem Eisengießer Ernst Hermann Kochmann in Siegmars 1 Mädchen; dem Barbier und Friseur Johann Wilhelm Bishoage in Reichenbrand 1 Mädchen.

Aufgebote: Der Bäcker Joseph Emil Rosenberger in Schönau mit Emilie Linda Uhle in Reichenbrand.

Eheschließungen: Bafat.

Sterbefälle: Amalie Theresie verw. Grunert geb. Lorenz in Siegmars, 83 Jahre alt; dem Werkführer Georg Camillo Engelstädter in Siegmars 1 Tochter, 1 Monat alt; die Fin- nischer-Gehfrau Anna Selma Bruner geb. Reich in Reichen- brand, 33 Jahre alt; dem Strumpfwirker Karl Max Busch- mann in Reichenbrand 1 Sohn, 5 Monate alt; dem Bäcker- meister Ernst Eduard Louis Lehmann in Siegmars 1 Sohn, 9 Jahre alt.

Expeditionszeit des Standesamtes.
Wochentags: 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm.
Sonntags: 1/2 12—12 Uhr vorm.
nur zur Entgegennahme von Totgeburtanzeigen.

Nachrichten des Kgl. Standesamtes Rabenstein vom 15. bis 22. April 1904.

Geburten: 1 Sohn dem Zimmermann Bruno Otto Sachse in Rabenstein; dem Fabrikarbeiter Ernst Emil Grünzig in Rottluff. 1 Tochter dem Fabrikarbeiter Karl Friedrich Merkel in Rottluff; dem Fabrikarbeiter Oswald Guido Bonig in Rottluff.

Eheaufgebote: Keine.

Eheschließungen: Der Brauer Franz Hermann Goller in Zwidau mit Nora Toni Ehrlich in Rabenstein; der Vor- arbeiter Karl Ernst Max Heidrich mit Alma Wida Hahse, beide in Rabenstein; der Klempner Ernst Otto Forbrig in Reichenbrand mit Dora Elsa Martin in Rabenstein; der Eisenbohrer Clemens Albert Wiebigke in Schönau mit Frieda Elsa Entelmann in Rabenstein; der Kaufmann Oskar Eugen Matthes in Oberfrohma mit Anna Lina Fuß in Rabenstein; der Fuhrwerksbesitzer Hermann Otto Kluge mit Marie Lina Bauer, beide in Rottluff.

Sterbefälle: Keine.

Zusammen: 4 Geburten und zwar 2 männl. und 2 weibl.
— Eheaufgebot.
6 Eheschließungen.
— Sterbefall.

Geschäftszeit.
Wochentags: 8—12 Uhr vorm. und 2—6 Uhr nachm.
Sonntags: 11—12 Uhr vorm.
nur zur Entgegennahme von Totgeburtanzeigen.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am Sonntag Jubilate den 24. April a. c. vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. — Vorm. 11 Uhr Unter- redung mit den Jünglingen.

Parochie Rabenstein.

Am Sonntag Jubilate den 24. April a. c. vorm. 1/2 9 Uhr Predigtgottesdienst. — Nachm. 1/2 2 Uhr Katechismusunterredung.